

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Zu Konrad Grobs Gedächtnis
Autor: Schaupp, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu Konrad Grobs Gedächtnis.

Erinnerungen aus der Sommerfrische.

Mit vier Bildern.

Der Grob ist wieder da!" hieß es im Dorf, worauf die ältern Männer mit einem Blick ins heitere Blau des Himmels dann gewöhnlich sagten:

"Jez' cha ma denn bald heua!!"

Dem gut Wetter brachte er mit. Das wußten die Bauern am Hasliberg, wo unser Meister in frühern Jahren ein ständiger Sommergast war. Und im gleichen Ruf stand er auch im Dörfchen Brienzwylser.

"Der Grob ist wieder da!"

Ja, da kam er die heiße Brünigstraße herunter, mit großen Schritten, mit leuchtenden Augen und den roten Backen, die ihm so jugendfrisch, ja beinahe übermütig zum weißen Bart standen. Mantel und Rock hängen über der Schulter an einem Wanderstab, ein Ränzeli — ich glaube, es war noch das gleiche, das ihn in jungen Tagen über die Alpen nach Italien begleitete — auf ungebeugtem Rücken.

So steht er jetzt über der Schwelle von „Trinis“ Haus, und da steht auch schon die gute alte Trini, das Bild der Güte und zugleich der Armut an Reizen; denn sie war ein verwachsen Weiblein:

„Nun seid Ihr wieder da, und das Stübchen ist auch schon in Ordnung.“

Und so nach allgemeiner Begrüßung und Händeschütteln macht sich unser Meister im Stübchen zurecht. — Einfach ist's, einige wenige Photographien seiner gelungensten Bilder schmücken die Wände. Bett, Kasten, Bank, Stuhl und ein Tischchen am Fenster, das mit Reblaub umrankt ist — und wir sehen unsern Freund bei der ersten häuslichen Arbeit, wenn er jetzt behutlos sich aus dem Blattgewirr eine Lücke schneidet, zur freieren Aussicht, und gar sorgfältig mit den kümmerlichen, noch grasgrünen Trauben umgeht. Und schon krabbelt durch die Nester herauf die dreifarbige Kage „Zibi“; sie kennt auch den Ankömmling vom vorigen Jahr her noch und macht mit viel Umständlichkeit ihr Kompliment: „Der Grob ist wieder da!"

Nun ist Leben im Haus! Sein Geist ist jugendfrisch immerfort, und wenn er auch nach Art alter

Leute sich in seinen Aeußerungen und Redewendungen oft wiederholte, wir hörten es alle gern und hörten's — wie gerne! — noch einmal.

Aber Sentimentalität beim Schildern wäre hier nicht angebracht. Sein Wesen war von Jugend auf frei davon, und so darf die Feder, die ihn zeichnen will, nicht eigenwillig abschweifen.

Ehe die Sonne über die Berge, ist Grob schon wach und stöbert in seinem Kämmerchen herum. Es ist alles noch am selben Ort. Die Trini weiß, es ist sein Kämmerchen, und bis zum Frühstück gerufen wird, hat er auch schon in seinem Skizzenbuch geblättert und gründlich überdacht, wohin heute seine Schritte und Augen schweifen sollen.

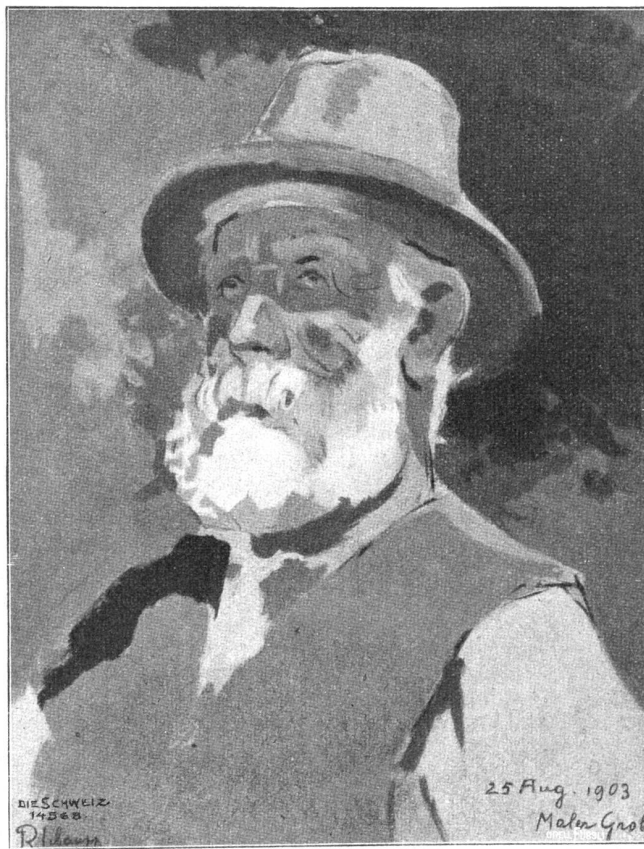
Da klingt auch schon das Kaffeelied, das er uns gelehrt, und als ein froher Epikuräer mit Witz und gutem Appetit geht er ans Frühstück.

Nun soll vom Essen gerade nicht die Rede sein, und doch, ein gesunder Appetit war ihm eigen! Wie ein rechter Soldat in der Schlacht erledigte er dieses Kapitel. Kennt ihr das Kaffeelied?

Kaffee, Kaffee, du edeles
Getränk!
Komm her, mein Schatz,
Gib mir 'nen Schmag
Und mach mir keine Hänke!

Das war sein Schlachtgesang schon am Frühstückstisch. Und wenn er auch gelegentlich in Entrüstung über

das viele Kaffeetrinken, das heutzutage in der Schweiz Gebrauch sei, die Schweizer ein Kaffeegeschlecht nannte und frischweg behauptete, unsere Altvordern, die die großen Freiheitskämpfe geschlagen, hätten gewiß keinen Kaffee getrunken, so hat gerade er alleweil gern ein Täschchen und noch eins getrunken. Deswegen sah er doch aus wie einer, der die Schlacht bei Sempach mitgemacht haben könnte; so trugig standen Kopf und Nacken ihm in den Schultern und zeigten noch im Alter eine unheimlich solide Struktur. «Signore Grob è d'un altro paste!» hieß es einst in Neapel, als er allein imstande war, den großen Lithographenstein zu heben, und in Innsbruck, vor vielleicht fünfzig Jahren, war keiner, der ein Paar solcher Arme und Fäuste auf-



† Konrad Grob (1826—1904). Bildnisstizze von Richard Schupp, Innererfischen.

zuweisen hatte wie er. „Ja, das waren noch andere Zeiten!“ meinte er; „da war mein Kopf voll schwarzer Strubelhaare,“ und die Mädchen hätten nicht ungern nach ihm geblickt. Aber wir wollen nicht auf Abwege geraten; denn so gerne wir die Geschichte vom Schatz in Reutlingen verraten möchten, es spielten Liebesgeschichten bei ihm nie eine ausschlaggebende Rolle. Wir wollen nur soviel sagen, daß er auch gedichtet und uns einmal eines seiner Poeme, das auf dem Urner Boden entstanden, vordeklamiert hat.

Sein Leben hatte ernst begonnen, Jugend und Jünglingsjahre waren trübe. Nur ein paar Augen leuchteten durch den kalten Nebelschleier der Jugendtage wie zwei sanftglühende Sonnen, die der Mutter!

Er hat sie aber auch so brav und treu geliebt, wie nur ein Sohn es tun konnte.

Begleiten wir nun Meister Konrad durch die Landschaft. Ist etwa im Dorf ein Haus, das er nicht gezeichnet? ein altes Weiblein, das er nicht schon vor dreißig Jahren skizziert? ein Bübel, dem er nicht auf den ersten Blick am Gesicht ansieht: Du gehörst dem und dem?

In den ersten Tagen wurden nun alle Orte aufgesucht, die ihm lieb, die er wieder sehen wollte, nachdem er sie in München auf den verschiedenen Bildern verwendet hatte. Da gab's aufzufrischen, wie die Sonne durchs Laubwerk fiel, wie die Schatten sich auf dem Boden zeichnen, wie das Gebirge sich gegen das Grün der Buchen abhebt, wie die Blumen beieinander stehen u. s. w. Gehörte er auch zur alten Schule, so war er doch keineswegs blind gegen die Forderungen der wechselnden Kunstströmungen, und was gut und tüchtig daran, nahm er jeweilen schnell erfassend auf. So leuchtet denn auf seinen Bildern ein warmes Licht voll Realistif.

Er war kein schneller Arbeiter. Mühsam ging's, und unter steter Selbstkritik reisten seine „Kinder“, wie er launig seine Bilder nannte. Und es gab darunter gewiß geratene und ungeratene, die ihm selbst zur Nachtzeit keine Ruhe gönnten. So mag es öfters vorgekommen sein, daß er, den Schlaf unterbrechend, mit einem Kerzenstummel in der Hand und mit einer Kreide bewaffnet im Atelier stand, erwägend, korrigierend, ja radikal ändernd.

Und jetzt, in freier Natur, fern seiner Sorgenkinder, denkt er in steter Betrachtung an ihr Gelingen.

Wurde das Auge müde, so führten ihn verschlungene Pfade zu einem Nasenplatz, schattig, von altem Gemäuer umgeben. Helle Steine mit dunkeln Moosflecken, Blumen und Pilze zerstreut am Boden, ein Platz, so recht zur Ruhe einladend fürs Auge. . . Doch in beiden Händen hält der Nimmermüde zwei mächtige Steine, und bei etwas rauhem Gesang gehen die Arme im Takt nach vor=, nach rückwärts, es beugt sich der schwere Rumpf — unser Meister stärkt sich in alten Tagen mit jugendlichem Turneifer. Und zur Stärkung der wanderfrohen Beine müssen diese jetzt eine Art Strampelübung vornehmen. Kein Wunder, daß sich um ihn das Plätzchen mit Nymphen und Silenen bevölkert, die dem heitern Schauspiel hinter Baumstämmen und Moos= hügel verborgen leise fichernd zuschauen! — Aus solchen Stimmungen heraus entstanden wohl auch seine jüngsten

Verseuche, diese Waldgeister auf die Leinwand zu bannen*). War auch das Resultat kein so überzeugend kräftiges, Sinn für derartige Phantastiegebilde lag doch in seinem künstlerischen Wesen.

Jetzt steht die Sonne hoch und bedroht auch den Waldeschlupfwinkel mit ihren Strahlen. Es ist Mittag geworden. Zwar ruft keine Glocke die Stunde. Das Dörfchen hat weder Gotteshaus noch Turmuhr.

Die Mittagstafel ist in vollem Gang. Durch die Fenster bricht tiefes Blau der Felswände, die im Schatten liegen. Nebblattgewirr dazwischen, die ganze Stube voll Licht, Wärme, Fliegengesumm um die Köpfe der Schmausenden. Fröhlich Gelächter folgt auf harmlose Witze. Die gedeckte Tafel erinnert unsern Meister an seine Jugend; die Genüsse von heute, wenn auch einfach, welch ein Gegensatz mit damals! Doch wirken seine Erzählungen niemals trostlos; den traurigen Schilderungen verleiht er durch Anbringung komischer Züge und Einflechtung drolliger Figuren viel Heiterkeit. So mancher, der einst stolz im Zweispanner auf der Straße von Weltheim nach Winterthur an ihm, dem armen Buben, mit flottem Peitschentknallen vorbeigefahren, begegnete ihm in spätern Jahren mit bedenklich roter Nase und schattenhaft fragwürdigem Anzug. Grob durfte sich rühmen, daß er sich selbst durch unermüdligen Fleiß eine achtungsgebietende Stellung gegründet hatte. Dabei waren ihm Sparsamkeit und Bedürfnislosigkeit zur zweiten Natur geworden. Wohl wenige wußten aber, wie er es trotzdem verstand, Erworbenes in schöner Weise für andere nutzbar zu machen. So war er glücklich, seiner Mutter ein Häuschen und ein Stück Nebberg kaufen zu können aus Ersparnissen seiner Lithographenlaufbahn.

Und nun beschreibt er mit besonderm Aufleuchten seiner Augen den großen Wendepunkt seines Lebens. Schon im Begriff, sich dauernd in Italien als Lithograph niederzulassen, erkennt er plötzlich, angeregt durch einige deutsche Maler, seinen wahren Beruf: er wird Maler! Mit gewohnter Energie schüttelt er Verhältnisse ab, die ihm ein behagliches Spießbürgertum gesichert hätten, und in einem Alter, in dem so mancher nicht mehr ans Streben denkt, wird er zum Schüler der Münchner Kunstakademie. Rasch überflügelt er die jüngern Kollegen, und es entsteht die — Sempacher= schlacht**)! — Wenn er auf dieses sein großes Werk — das er in hochherziger Weise seinem Vaterland zum Geschenk gemacht — zu reden kam, so trat ein weiterer, kräftiger Zug seines Wesens mit ganzer Deutlichkeit hervor. Er war sich bewußt, das Thema in eine Form gebracht zu haben, wie sie treffender nicht gegeben werden kann. Er war selbstbewußt, und dies ohne Eitelkeit. Dazu war er zu gewissenhaft und zu wenig mit oberflächlich brillierenden Talenten ausgestattet. Und dies selbstbewußte Denken und Fühlen inmitten der zer= streuten Elemente der Münchner Großstadtluft, das war das gesunde Erbteil der Schweizerheimat, die ihn allsommerlich mit neuer Kraft für seine Arbeiten aus= stattete. — Und hätte er auch nur dies eine Bild, die Sempacher= schlacht, geschaffen, den Namen „Meister“ hätte

*) Vgl. z. B. die Wiedergabe des Gemäldes „Scherzender Faun“ in „Die Schweiz“ VI (1902) S. 419. N. b. N.

**) Vgl. „Die Schweiz“ IV (1900) S. 116. N. b. N.

ihm wohl keiner streitig gemacht. Er war nicht im Besitz von Medaillen und Ehrenzeichen, obwohl er sie vielfältig verdient hätte; fröhlich überließ er andern die oft unverdiente Ehre.

Bis zur Dämmerung streifte er in Wald und Flur, und verfinsterte sich auch zuweilen der Himmel und klatschten schwere, sommerliche Regentropfen auf seinen Strohhut, er wußte sogleich ein Unterstandquartier, ein Hüttchen in der Nähe, wo er dann eifrig komponierend und versuchend in seinem Skizzenbuch die Seiten mit Hirten, Ziegen, Nymphen u. s. w. füllte, bis der hereinbrechende Abend ihn ermahnte, den letzten Gang zu unternehmen: zum „Sitz“. Der „Sitz“ war ein gerodeter Platz, mit herrlichem Ausblick ins Haslital; tief unten fließt die eingedämmte Aare durch fruchtbares Land. Der Blick schweift bis Meiringen, wo sich das Tal scheinbar dem Auge schließt. Schon liegen die Abend Schatten darüber, wenn der Meister den „Sitz“ erreicht; aber die Berge leuchten noch in rötlichem Widerschein. Sein Auge ruht auf dem geliebten Hasliberg und auf dem ewigen Schnee des Triftgebets und läßt nicht ab im Schauen, bis der letzte Schein verglüht. Der kühle Bergwind weht, und heimkehrende Landleute geleiten unsern Maler heiter plaudernd zurück ins Dorf. Ist nun die kleine Gesellschaft um die Lampe versammelt, so zieht es der Meister vor, nach alter Regel seine zwei Zigarren auf der Bank unten an der Haustreppe zu rauchen. Ganz im Finstern. Ueber den Bergen ein Weiterleuchten und der Himmel voller Sterne. Auch hier werden Erinnerungen wach. Freunde, die längst abgeschrieben, reden wieder von ihren Erbenschiedsalen.

Ein Gedicht von Leuthold klingt an unser Ohr. Ja, beinahe hätte ich sie vergessen, seine Gabe, treffliche Stellen aus Gedichten, ja ganze Gesänge vorzutragen. Rhythmisches Gefühl hatte Grob, Freude am gebundenen Wort und ein trefflich Gedächtnis. So verfloßen die Spätsommertage, harmonisch, wie sein Lebensabend selbst.

Schwere Gewitter mit nachfolgenden kalten Niederschlägen tun der Landschaft den ersten ernsthaften Schaden an. Bald wird es heißen:

Der Sonne muß scheiden,
Der Sommer ist hin!

Meister Konrad bekommt Sehnsucht nach seinen Bildern, und an einem Sonntag, wenn der Himmel mit schon herbstlich tiefer Bläue aufgeht, läßt er sich von der Rothornbahn dahin bringen, wohin sein sonst so rüstiger Fuß ihn doch nicht mehr tragen kann: hinauf nach jenen Höhen, wo sich die Grenzen der Erde auflösen, wo der ewige Schnee sich mit den Wolken mischt. Hier nimmt der Meister Abschied von der Heimat, die er über alles liebt. Wer weiß, ob er sie im kommenden Jahr wieder betritt!

So rüstig, wie er kam, so wandert er auch jetzt den Brünig hinauf. Der Abschied von uns allen ist kurz. „Chömed denn wieder!“ klingt's ihm nach. Sein Gesicht ist braun gebrannt; eine lustige Künstlerkrawatte, ein Schlapphut zeigen an, daß er der Stadt zustrebt, und keiner von uns denkt, daß wir das freundliche Bild zum letzten Mal scheidend vor uns hatten.

Dir gab ein Gott in holder steter Kraft
Zu deiner Kunst die ew'ge Leidenschaft!

Richard Schupp, Innersiedlerchen.

Zu unsern drei Kunstbeilagen.

Konrad Grob, der, am 3. September 1828 zu Niederwil bei Andelfingen (St. Zürich) geboren, den 9. Januar dieses Jahres als geschätzter Schweizer Maler in München die Augen geschlossen, hat unsere Zeitschrift bereits im fünften Heft ihres vierten Jahrgangs eine ganze Nummer gewidmet. Selbst das Titelblatt jener Nummer, das uns ein trauliches „Schweizerheim“ vorführt, geht zurück auf eine Originalzeichnung von Grob. Vier Kunstbeilagen und drei Illustrationen im Text begleiten den Aufsatz von Albert Geßler, in den Auszüge aus einer Selbstbiographie verflochten sind. Dem Selbstbildnis aber, das jene Nummer einleitet, ist ein anderes vorausgegangen als Titelblatt zum elften Heft des dritten Jahrgangs; es zeigt das sympathische Gesicht noch ziemlich jünger, auf dem Kopf den weichen, breitkrämpigen Filz, im Mund das Pfeifchen, das auch unser Zeichner Ernst Württemberg als Charakteristikum nicht vergessen hat. Markige, derbe Züge sind's, fast die eines Bauern: man merkt es wohl, daß sich dieser Mann durch eigene Kraft emporgerungen hat. — Als glückliche Fügung dürfen

wir es betrachten, daß wir hier nebst den intimen Erinnerungen an Grob aus der Feder eines jüngern Kollegen und Freundes drei seiner letzten Bilder als Kunstbeilagen bieten können. Noch kurz vor Weihnachten hat uns der Meister die Photographien eingekantet „in der Meinung, daß es den Lesern der ‚Schweiz‘ nicht unangenehm sein werde, wieder einmal etwas von Grob zu sehen“, zumal alle drei passende Motive seien, das Karnevalsbild, die Idylle (Landschaft) und das Genrebild „Trugköpfechen“. Noch vor Ablauf des Jahres wurden wir handelseinig, und Meister Grob wünschte uns „ein frohes Neujahr sowie auch der ‚Schweiz‘ eine große Abonnentenzahl“. — Das Karnevalsbild hätten wir ohnedies auf die Fastnachtszeit in unserer Zeitschrift erscheinen lassen. Ein echter „Grob“ aber denkt uns vorab das „Trugköpfechen“ betitelte Gemälde zu sein. Es ist bereits auf der Winterthurer Weihnachtsausstellung gesehen worden; alle drei Bilder aber dürften dem künstlerischen Nachlaß von Konrad Grob angehören, den die Kunstvereine von Winterthur, Zürich und St. Gallen demnächst zur Ausstellung bringen wollen.

D. W.

Aus bewegten Tagen.

Von Rudolf Ketterborn, Basel.

(Schluß).

Das war viel auf einmal. Die beiden Schweizer mochten sich jener Fabel vom gutherzigen Bauern erinnern, der die erstarrte Schlange an seinem Busen erwärmte, und es wäre den Mann ein Kleines gewesen, das züngelnde Viperehen zu erdrücken. Sie tatens nicht. Dafür suchten sie — unter ihnen war der Friede so-

fort hergestellt — in sprudelnder Rede und in fließendem Französisch den Ausländer zu belehren, daß General Herzog weder von Baden noch von Preußen ein Kommando übernommen, daß er ein Schweizer sei, so gut wie jeder andere, und fast sein ganzes Leben dem Dienst der Eidgenossenschaft gewidmet habe.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.